

■ **Gesten des Zeigens**

Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld (transcript) 2006, 264 S., 16 Abb., 26,80 €

Die Erwartungen an vermittelnde Museumsarbeit haben sich in den letzten Jahr-

zehnten rapide gewandelt. Ausstellungen sollen sich sowohl an der Wissenschaft als auch am Publikum ausrichten und vieles zugleich sein: Ort der Bildung und ästhetisches Projekt, identitätsstiftend, Werte vermittelnd und unterhaltend. Die Ausstellung ist ein äußerst anspruchsvolles Medium geworden, und es erhebt sich die Frage, wie museale Präsentationen und die in ihnen eingebauten Sinngebungen, Zuschreibungen und Wertungen gelesen, beschrieben und diskutiert werden können.

Der in der Reihe »Kultur- und Museumsmanagement« erschienene Beitrag von Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch stellt sich diesem Problem: Wie hätte ein öffentlicher Diskurs auszusehen, der »den vielschichtigen Verschneidungen visueller und schriftlicher Zeichensysteme« dieses komplexen Mediums gerecht wird? Wie kann das Zusammenwirken von Ausstellungsinhalt, Ausstellungsgestaltung und »Story« erfasst und mitgeteilt werden? Anders herum: Wie müssten AusstellungsmacherInnen ihr Rüstzeug an »Gesten des Zeigens« einsetzen, um ihre Präsentationen als Sinnkonstruktionen kenntlich und ihre Argumentationen entschlüsselbar zu machen? Dieser ebenso wichtigen wie anspruchsvollen und vielschichtigen Aufgabe haben sich die Autorinnen gestellt, wofür ihnen ausdrücklich zu danken ist.

Im ersten Kapitel stellen sie ihr Projekt vor. Ausgewählte Abteilungen des Kunsthistorischen und Naturhistorischen Museums sowie des Museums für Völkerkunde in Wien sollen auf ihren Umgang mit den abstrakten Kategorien *gender*, *race* und *class* untersucht werden – ein anspruchsvoller Zugriff. Als Instrumentarium werden zunächst »anleitende Theorien für die Ausstellungsanalyse« (darunter Sprechakttheorie und psychoanalytische Begriffe) und anschließend Analysemethoden vorgestellt. Zu den Methoden zählen neben der »Dichten Beschreibung« von Clifford Geertz, die also aus der Ethnografie entlehnt ist, ein semiotisches (Jana Scholze) und ein seman-

tisches Verfahren (Sabine Offe), die die Autorinnen im Sinne einer »Methoden-Bricolage« miteinander verknüpfen.

Es folgen die darstellenden Kapitel, deren Ergebnisse in einem Schlusskapitel resümiert und zu der Forderung nach einer »Schule des Sehens« verdichtet werden. Mit ihren Beschreibungen vermitteln die Autorinnen einen durchaus »dichten« Eindruck von den Ausstellungssequenzen und ihrer situativen, institutionellen und historischen Einbindung. Museumsinstallationen in Texten »lebendig« werden zu lassen, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur systematischen Objektivierung und Evaluierung von Ausstellungen. Der Gewinn der Ausstellungsanalyse – die ausdrücklich ideologische Mitbedeutungen aufdecken will – ist weniger hoch einzuschätzen. Die »Methoden-Bricolage« verleitet zu einem beliebigen Einsatz der methodischen und theoretischen Werkzeuge, was den Vergleich der Einzelanalysen erschwert. Auch der wenig trennscharfe Umgang mit Begrifflichkeiten, der wohl aus der Kombination unterschiedlicher Ansätze resultiert, ist problematisch. So werden beispielsweise die Kategorien *gender*, *race* und *class* – also Geschlecht, Rasse und Klasse – auf die patriarchalen, imperialistischen und kapitalistischen Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeführt und sind im marxistischen Kontext zu verorten. Mit ihnen werden im weiteren Textverlauf die Begriffe *Geschlecht*, *Kultur* und *soziale Schichtung* gleichgesetzt, ohne deren Gehalt und Geschichte zu berücksichtigen. Ein weiteres Beispiel: Die Autorinnen monieren eurozentrische Bezeichnungen in Ausstellungstexten (»Indianer«), wählen dann aber für die Stämme der Nordwestküste den US-amerikanischen Begriff *Native Americans* statt den im kanadischen Raum politisch korrekteren der *First Nations*.

Bei der Analyse der Funktion von *gender* ist mancher Befund wenig überraschend. Bekannte Konzepte wie das der Dichotomisierung der Welt (Natur – Kultur, Frau – Mann, Anderes – Eigenes) erscheinen stel-

lenweise überstrapaziert: Es leuchtet nicht ein, dass es sich bei einer Theseusdarstellung »um einen *männlichen* Heros handelt, der über die oft *weiblich* konnotierte Natur triumphiert«, wenn dort ein männlicher Kentaur erschlagen wird. Der paradoxe Effekt, dass dichotome Denkweisen durch Evozierung verfestigt und bestätigt werden können, stellt sich ein, wenn die Autorinnen geschlechtsspezifisch arrangierte Objekte von »Indianer« und »Indianerin« kritisieren und eine stärkere Betonung der produktiven Leistung von Frauen anregen, während aus der *Genderperspektive* aber auch die Thematisierung indigener nicht-binärer Gendersysteme denkbar gewesen wäre.

Diese (und weitere) Ungenauigkeiten werden durch die Fülle von Anregungen ausgeglichen, die die lesenswerte Studie bietet und die weiterführende Untersuchungen inspirieren könnten. Ärgerlich sind dagegen Verweise auf Bilder, »die die BesucherInnen in der Regel in ihren Köpfen mitbringen«, auf ein »nicht einschlägig gebildetes Publikum« oder »hierzulande« gängige »Klischees«, die offensichtlich nicht belegt werden müssen. Das Publikum dient hier als Negativfolie (und mitunter scheint fraglich, ob ihm eine eigenverantwortliche, kreative Begegnung mit Ausstellungen zugetraut wird). Auch einige Vermutungen bezüglich der Absichten der AusstellungsmacherInnen hätten die Autorinnen verifizieren können und sollen. Um ein Beispiel aus Clifford Geertz' Aufsatz zur »Dichten Beschreibung« zu bemühen: Kein Museologe und keine Museologin lässt sich gerne vorwerfen, die Präsentation der Venus von Willendorf in einer mythisch anmutenden, sakralisierenden, rot ausgeleuchteten Inszenierung sei reflexhaftes Lidzucken – statt bedeutungsvolles Augenzwinkern.

USCHI BENDER-WITTMANN (MINDEN)